

Aktuelle Forschungsergebnisse aus dem Institut Arbeit und Qualifikation

Sybille Stöbe-Blossey Familienzentren in Nordrhein-Westfalen Aktuelle Entwicklungen

2015
01

Auf den Punkt ...

- Seit 2006 werden in Nordrhein-Westfalen Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiter entwickelt, welche ein sozialraumorientiertes Angebot an Beratung, Bildung und Unterstützung aufbauen.
- Das Angebotsspektrum ist je nach Familienzentrum unterschiedlich gestaltet. Es orientiert sich von der Grundlage her am Gütesiegel Familienzentren, wird jedoch bedarfsorientiert weiter entwickelt.
- Im Vergleich zu früheren Untersuchungen spiegelt die vorliegende Befragung einen hohen Stellenwert der niederschweligen Begleitung von Familien (etwa bei Arzt- und Ämterangelegenheiten) und der Zusammenarbeit mit Therapeut/inn/en (bspw. Logopädie, Ergotherapie).
- Die Leitung erfüllt eine zentrale Funktion für die Aufgabenwahrnehmung im Familienzentrum. Zum Teil haben sich unterschiedliche Formen der Spezialisierung im Team herausgebildet. Die Einbindung von Ehrenamt spielt eine marginale Rolle.

1 Einleitung

Seit dem Jahr 2006 gibt es in Nordrhein-Westfalen Familienzentren (Stöbe-Blossey et al. 2008, Stöbe-Blossey 2013). Familienzentren sind Kindertageseinrichtungen, die – über die allgemeine Funktion der Bildung, Betreuung und Erziehung hinaus – Beratungs-, Unterstützungs- und Bildungsangebote für Familien im Sozialraum anbieten. Von den örtlichen Jugendämtern werden – auf der Grundlage von durch das Land vorgegebenen Planzahlen – jährlich Kindertageseinrichtungen vorgeschlagen, die sich nach einer einjährigen Entwicklungsphase nach dem Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ zertifizieren lassen müssen. Im Anschluss an eine einjährige Pilotphase (2006/07) wurde die Infrastruktur schrittweise ausgebaut, so dass es im Kindergartenjahr 2014/15 landesweit etwa 2.250 Familienzentren gibt (www.familienzentrum.nrw.de).

Das Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ (MFKJKS 2011)

Das Gütesiegel definiert Leistungen in den Bereichen Familienberatung, Familienbildung, Kindertagespflege und Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie bestimmte Strukturen für die Sozialraumorientierung, die Kooperation, die Kommunikation und die Organisationsentwicklung. Von diesen Leistungen und Strukturen muss das angehende Familienzentrum einen bestimmten Anteil in einer externen Überprüfung nachweisen, um eine jährliche Landesförderung von 13.000 Euro (14.000 Euro in sozialen Brennpunkten) zu erhalten. Nach vier Jahren erfolgt eine Re-Zertifizierung nach einem vereinfachten Verfahren.

Im Rahmen eines Seminars „Methodenanwendung in Praxisfeldern“ im Bachelor-Studiengang Politikwissenschaft an der Universität Duisburg-Essen wurde nach der aktuellen Entwicklung der Familienzentren gefragt. Im Mittelpunkt des Interesses standen zum einen die Angebote, zum anderen die Organisationsstrukturen der Familienzentren. Im Frühjahr 2014 führten die Studierenden 31 leitfadengestützte Interviews mit Leiterinnen von Familienzentren in unterschiedlichen Städten und Gemeinden durch. 17 der befragten Familienzentren befanden sich in einer Stadt, die übrigen 14 verteilten sich etwa gleichmäßig auf zwei weitere kreisfreie und zwei kreisangehörige Kommunen. Darunter war ein vielfältiges Trägerspektrum vertreten – kommunale Träger, katholische und evangelische Kirchengemeinden sowie Verbände, die Arbeiterwohlfahrt, der Deutsche Kinderschutzbund, Vereine und Elterninitiativen. Nach der Selbsteinschätzung der befragten Leitungen liegen sieben Einrichtungen in eher gehobenen bzw. mittelschichtgeprägten Sozialräumen, sieben haben ein gemischtes Einzugsgebiet, sieben befinden sich in einem eher belasteten Umfeld und fünf in sozialen Brennpunkten, zwei machen keine Angabe. Die Anzahl der in den befragten Einrichtungen betreuten Kinder variiert zwischen 44 und 150; gut 80% der Einrichtungen bieten eine Betreuung für unter Dreijährige an. Ausgewählte Ergebnisse der Auswertung¹ werden in diesem IAQ-Report zusammengefasst.

1 Soweit sich erkennbare Unterschiede nach Kommune, Trägerart, Sozialraum usw. ergeben, wird in der folgenden Auswertung darauf hingewiesen.

2 Angebote des Familienzentrums

Wie sich schon in der Auswertung einer früheren Serie von Interviews mit Familienzentren (Stöbe-Blossey 2011) zeigte, bilden Angebote der Familienberatung und der Familienbildung einen Kern der Leistungen der Familienzentren – alle Befragten nennen Aktivitäten in diesen Bereichen. Eine große Rolle spielt dabei die Kooperation mit Erziehungsberatungsstellen, die in vielen Einrichtungen Sprechstunden anbieten, welche von den Eltern niederschwellig genutzt werden können. In der Familienbildung werden vor allem Elternbildungsangebote zu pädagogischen und gesundheitsbezogenen Themen sowie offene Elterncafés und Eltern-Kind-Aktivitäten genannt. Alle Einrichtungen nutzen einen Teil ihres Budgets für derartige Angebote. Die Zusammenarbeit mit der Kindertagespflege wird von den meisten Einrichtungen praktiziert, meistens jedoch vor allem in Form der Vermittlung von Kontakten zwischen Eltern und Tagespflegevereinen oder örtlichen Vermittlungsstellen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird nur von wenigen Einrichtungen als wichtiges Thema erwähnt. Da die Leitungen in den Interviews nicht nach ihrem Gesamtangebot, sondern nach den wichtigsten Elementen gefragt wurden, gibt die folgende Auswertung keine vollständige Auflistung der Angebote, sondern einen Einblick in ausgewählte Bereiche, in denen die Familienzentren Schwerpunkte sehen.

2.1 Akzeptanz der Angebote

Die Familienzentren gehen vielfältige Wege, um ihr Angebot bei den Eltern bekannt zu machen. Genannt werden Flyer, Aushänge, Presse- und auch Radioarbeit und vor allem die persönliche Ansprache. Die größte Bedeutung messen die Leiterinnen dem persönlichen Gespräch zu: „Hauptsächlich Mundpropaganda. Wir tun das natürlich, dass wir Plakataushänge machen, die das noch einmal unterstreichen. (...) Und ein Aushang ist immer ein Anlass, ins Gespräch zu kommen. Nur auf ein Schriftstück hin ist hier noch keiner erschienen.“ Etwa zwei Drittel der Befragten sind der Meinung, dass ihre Angebote gut angenommen werden, die übrigen machen größtenteils gemischte Erfahrungen. Nur drei Leiterinnen schätzen die Akzeptanz als eher ungünstig ein. Diese Einrichtungen liegen in eher gehobenen Einzugsgebieten, und die Leiterinnen sehen vor allem die Berufstätigkeit der Eltern als Hemmnis: *„Aber gerade die Berufstätigen, die bringen ihre Kinder hier hin, holen sie wieder ab und sind dann auch ausgelastet. Es ist schwierig, die noch mal hierhin zu locken.“*

Einige Leiterinnen, deren Einrichtungen schon seit längerem Familienzentrum sind, betonen, dass ihre Angebote sich etabliert haben und für die Eltern zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Andere haben die Erfahrung gemacht, dass neue Angebote eine Anlaufphase brauchen: *„Wenn wir neue Angebote einführen, sind es erst nur ein paar Eltern. Und es braucht länger, bis sich so ein Angebot etabliert.“* Vor allem dürfe man nicht zu viele Angebote machen: *„Aber es darf auch nicht zu viel werden, sonst wird es uninteressant, und die Eltern sind überlastet oder verlieren das Interesse, weil die Situation zu unübersichtlich wird.“*

Einzelberatung, so einige Leiterinnen, werde besser angenommen als Bildungsangebote und „praktische Angebote besser als theoretische“. Gesellige Angebote und Angebote mit Essen seien „immer gut“, und gemeinsame Aktivitäten für Eltern und Kinder werden positiv hervorgehoben. Dies gilt nicht nur in belasteten Sozialräumen: *„Wir haben eine Klientel, die sehr bildungsnah ist. Die wirklich eher in den Freizeitbereich möchte, die mehr was gemeinsam tun möchte in der wenigen freien Zeit, die sie für die Kinder hat.“*

Etwa ein Drittel der befragten Leiterinnen gibt an, dass ihre Angebote nicht nur von den Eltern, die Kinder in der Einrichtung haben, genutzt werden, sondern dass sie in den Sozialraum hinein wirken. Oft geht es dabei vor allem um ehemalige und mögliche künftige Eltern – erstere nutzen weiterhin Beratungsangebote oder kommen zum Elterncafé, letztere werden vor allem durch Krabbelgruppen und Angebote wie Babyturnen angesprochen. Manchmal gibt es Treffpunkte für Tagesmütter aus dem Sozialraum, die in einem Fall mit ihren Kindern auch regelmäßig die Turnhalle der Einrichtung nutzen. Einige Leiterinnen öffnen ihre Kurse – bspw. Erste-Hilfe- oder Deutschkurse – bewusst für den Sozialraum, weil für die Durchführung und Finanzierung eine Mindestzahl an Teilnehmer/innen erforderlich ist. In mehreren Einrichtungen spielt auch die Einbeziehung von Senioren aus benachbarten Heimen oder Altenwohnungen eine Rolle: *„Zweimal in der Woche Frühstück und zweimal in der Woche Mittagstisch für Eltern und Senioren“.*

Von einer umfassenden Einbindung in den Sozialraum berichten zwei Leiterinnen. Eine Leiterin spricht von *„65 Familien mit Kindern in der Einrichtung und 70 weiteren Familien“*, die das Angebot des Familienzentrums nutzen, und zählt die Angebote auf: *„Mittagscafé für 0-12 Monate, Zugang zu Familienhebamme und Familiencoach, Krabbelgruppen, Spielgruppen, regelmäßige Kleiderbörse (...)“*. Eine Einrichtung vermietet *„(...) am Wochenende die Einrichtung gegen einen kleinen Obolus für Kindergeburtstage, Kommunion und so weiter. Da können die bestimmte Räumlichkeiten nutzen. Wird auch sehr vom Stadtteil angenommen, weil es relativ günstig ist.“* Dieses Angebot steht im Kontext einer sozialraumbezogenen Strategie: *„Und ich habe gedacht, diese große Einrichtung mit einem wirklich großen Außengelände, (...) ich würde das gerne für die Familien des Stadtteils nutzbar machen. Nicht nur für die Kinder, die hier bei uns sind, und auch nicht nur von montags bis freitags, sondern überhaupt dieses Familienzentrum gerne als einen Raum entwickeln, der vom Stadtteil und den Kindern und Familien genutzt wird. Und das ist, glaube ich, mir gelungen. Und das ist (...) das Charakteristische, dass es hier natürlich Angebote gibt, die laufen, aber dass es mittlerweile für die Eltern des Stadtteils wirklich eine Institution geworden ist, wo man (...) sich aufhalten kann und aufgenommen fühlt.“*

2.2 Entwicklung des Angebotspektrums

Neben den Angeboten, die als mögliche Leistungen der Familienzentren im Gütesiegel aufgelistet sind, haben sich offenkundig – orientiert am Bedarf der Familien – unterschiedliche Schwerpunkte entwickelt. Einige Beispiele sollen hier dargestellt werden.

Auffällig ist etwa der mit 18 Einrichtungen recht hohe Anteil an Familienzentren, die gemeinsame Ausflüge für Kinder und Eltern anbieten, in drei Fällen sogar mehrtägige Freizeiten. Bei den Ausflügen geht es um gemeinsame Aktionen – wie etwa bei einem Besuch in einem Wildpark – und darum, sowohl die eigene Stadt als auch die weitere Umgebung kennenzulernen. Bildungs- und Freizeitaspekte gehen dabei ineinander über: *„Wir machen natürlich Ausflüge in die freizeittechnischen Sachen. Aber wir machen eben auch viele Bildungsausflüge als Familienbildung. (...) wir fahren mal zum Kölner Dom, um uns mal 'ne große Kirche anzugucken, wir fahren aber genauso gut in eine Moschee, um einfach mal den Eltern die Gegensätze zu zeigen. Wir waren im Phänomenia in Essen, mit Kindern und Eltern, weil das ist ja nicht nur für die Kinder interessant, sondern auch für die Eltern.“*

Einige Familienzentren machen unterschiedliche Angebote speziell für Familien in materiell schwierigen Situationen. Zwei Einrichtungen organisieren regelmäßig eine Kleiderbörse mit gebrauchter Kinderkleidung. In einer Einrichtung kommt einmal im Monat ein Friseur, der den Kindern für 5 Euro die Haare schneidet. Eine Leiterin begleitet Familien zur Schuldnerberatung. Mehrere Leiterinnen betonen die wachsende Bedeutung der Unterstützung in Alltagsfragen: *„Wie koche ich? Wie gehe ich mit Geld um?“* Zwei Einrichtungen stellen regelmäßig eine Lebensmittelausgabe für bedürftige Familien bereit. Ein Familienzentrum koppelt die Verteilung von Lebensmitteln mit Hinweisen für die Freizeit am Wochenende: *„Das kann ich nicht für alle Familien machen, aber für sechs Familien, die wechseln immer wieder nach einer gewissen Zeit, biete ich eine Wochenendtüte an mit gesundem Essen, mit einem Freizeitangebot und einem Bilderbuch. Das können die Eltern für zwei Euro sich ausleihen über das Wochenende und ja, haben dann gleichzeitig auch nochmal Tipps, was kann man hier unternehmen, und (...) sitzen nicht alle nur vor dem Fernseher, aber was kann man vielleicht auch mal machen darüber hinaus. Und da ist immer ein kostenloses Freizeitangebot mit da drin, was hier in der Stadt läuft.“*

Immerhin 14 Leiterinnen berichten davon, dass sie den Familien bei „Ämterangelegenheiten“ helfen, etwa beim Ausfüllen von Anträgen zum Bildungs- und Teilhabepaket oder im SGB-II-Bereich: *„Hier ins Haus kommen meistens die Geldsorgen (...), wir gucken, ob die Hartz-IV-Anträge richtig gestellt sind, ob da vielleicht noch was fehlt.“* Einige Leiterinnen begleiten die Familien bei Bedarf auch zu Ämtern: *„Ich gehe mit und wir klären das zusammen. Manche brauchen das einfach.“* Ähnliches gilt für Arztbesuche, nicht nur, aber insbesondere dann, wenn es um komplizierte Fragen wie etwa die Abklärung einer Behinderung geht. Sieben der befragten Leiterinnen geben an, dass sie oder ihre Mitarbeiterinnen mit Eltern zum Arzt oder zu anderen Institutionen, wie zum Beispiel zum Sozialpädiatrischen Zentrum (SPZ), gehen: *„Wenn es z.B. ein Kind ist, was eine besondere Schwierigkeit hat, dann machen wir es grundsätzlich immer so, dass wir erst einmal Gespräche mit den Eltern führen. Dann bieten wir eben auch an, unter Umständen zum Kinderarzt zu gehen. Auf jeden Fall bieten wir auch an, mal mit ins SPZ zu fahren, wenn der Verdacht auf eine Behinderung vorliegt. Wir versuchen auch konkret mit den Eltern abzusprechen, wo brauchen sie konkret die Hilfe.“*

2.3 Zusammenarbeit mit Therapeut/inn/en

Während die Begleitung bei Arztbesuchen vor allem in belasteten Sozialräumen eine Rolle spielt, ist die Zusammenarbeit mit Therapeut/inn/en aus dem Gesundheitsbereich – bspw. Logopädie, Ergotherapie, Physiotherapie – unabhängig von der Struktur des Einzugsgebietes relevant. Dieses Thema wird von etwa drei Vierteln der Befragten als wichtiges Element ihrer Arbeit angesprochen: *„Und ich habe das tatsächlich vor 30 Jahren in Holland bei der Hospitation in einer holländischen Einrichtung schon damals erlebt, dass die sich die Fachkräfte, sprich Ergotherapeuten, ins Haus geholt haben, statt die Kinder auf Wanderschaft zu schicken.“*

Wenn viele Eltern berufstätig sind, geht es in der Tat vor allem darum, den Familien den Besuch am späten Nachmittag zu ersparen: *„Da ist es natürlich vereinfachend für die Familie, dass wir, wenn ihr Kind Bedarf hat und eine Verordnung bekommt, weil es vielleicht eine Sprachverzögerung oder ähnliches hat, dass die Eltern dann nicht noch nach ihrer Berufstätigkeiten Termine ausmachen müssen, die sie dann ja meistens nicht mehr bekommen, weil dann die Praxen auch schon zu sind, und außerdem wäre es auch eine Belastung für die Familie, noch zusätzlich nach der Arbeit und zusätzlich nach der Tageseinrichtung für die Kinder, weil für die Kinder ist es ‘n langer Tag und wenn die dann noch in so’n Termin gehen, können die das nicht mehr schaffen, da ist keine Konzentration mehr.“*

In belasteten Sozialräumen steht eher, ähnlich wie bei den Arztbesuchen, die Begleitung der Familien im Mittelpunkt. Eine Leiterin berichtet, dass sie teilweise die Erstkontakte übernimmt, aber manchmal auch die Kinder *„zum Logopäden bringt – nach außen. Das haben wir auch gemacht, um sicherzustellen, dass die Kinder auch beim Logopäden ankommen.“* In anderen Familienzentren kommen regelmäßig Logopäd/inn/en und arbeiten mit den Kindern. Einige integrative Einrichtungen, die über therapeutisches Fachpersonal verfügen, setzen dieses nicht nur für die „Integrationskinder“, sondern allgemein ein, um Kinder zu beobachten und zu fördern und Eltern zu beraten.

Wenn sich herausstellt, dass ein Kind Förderbedarf hat, beraten die kooperierenden Therapeut/inn/en oft die Eltern, damit sie eine kinderärztliche Verordnung erhalten, und unterstützen das Team: *„Also da ist das auch eine ganz tolle Sache mit der Logopädin. Früher mussten wir immer sagen in Elterngesprächen: ‚Wir empfehlen, bitte stellen Sie das Kind einer Logopädin vor!‘ (...) und die sind trotzdem nicht gegangen. Aber jetzt haben wir die im Haus und deshalb funktioniert das super. Der Zugang ist eben niederschwellig. Wir nehmen die an die Hand. Sagen, heute kommt die Logopädin. Gehen gemeinsam dahin und vereinbaren einen Termin und dann kommen die auch nicht mehr raus aus der Nummer.“*

Auch die Beratung der Teams ist ein wichtiges Element: *„Und die Kooperation hat so angefangen, dass die Ergotherapeutin erstmal nur so kam, für uns, wenn wir Kinder gesehen haben mit Auffälligkeiten, dass wir sie gebeten haben, da mal drauf zu gucken und uns Tipps zu geben, wie wir im Alltag besser mit arbeiten können. (...) Sowas hat ja immer ‘ne Eigendynamik, das hat sich jetzt dahin entwickelt, dass die jetzt Verordnungskinder hat, aus unserer Einrichtung, die sie teilweise hier behandeln kann, teilweise auch nicht, je nachdem, welche Materialien sie benötigt.“*

Eine andere Leiterin hat inzwischen aus dem Budget des Familienzentrums therapeutische Materialien angeschafft, um mehr Formen der Therapie innerhalb der Einrichtung zu ermöglichen und die Materialien auch für „Nicht-Verordnungskinder“ für die Förderung zu verwenden. Einige Familienzentren finanzieren aus ihrem Budget Sprechstunden und Gruppenangebote. Andere Einrichtungen nutzen die räumliche Nähe von Praxen für die Kooperation. In einigen Fällen werden Kinder von Therapeut/inn/en aus dem Familienzentrum abgeholt und zurück gebracht: *„Wir sind soweit mittlerweile, dass Therapeuten anbieten, dass sie die Kinder holen und bringen. Je nachdem, welche Therapiemöglichkeit es ist. Das wird angenommen.“*

Die Bilanz der Einrichtungen ist durchweg positiv, nicht nur im Hinblick auf die Entlastung der Eltern, sondern nicht zuletzt auch für die eigene Arbeit, die vom fachlichen Austausch profitiert: *„Es ist für alle Mitarbeiterinnen mehr Fachlichkeit da, dadurch, dass wir eng mit Therapeuten zusammenarbeiten und uns ja auch durch die Gespräche mit den Therapeuten positiv weiterentwickeln.“* Angesichts der Tatsache, dass Krankenkassen und therapeutische Berufsverbände der Durchführung von Therapien in den Kindertageseinrichtungen oft nach wie vor ablehnend gegenüber stehen, ist es beachtlich, welche Dynamik die Zusammenarbeit zwischen Familienzentren und Therapeut/inn/en in den befragten Familienzentren entwickelt hat. Hier zeigt sich, dass die Einrichtungen, wenn sie einen Bedarf der Kinder und Eltern wahrnehmen, kreativ sind und nach Wegen suchen, um diesem Bedarf zu entsprechen. Manchmal scheitern sie aber dennoch an den damit verbundenen Problemen, wie ein Beispiel in der Befragung zeigt: *„Wir wollten auf jeden Fall gern (...) Therapeuten reinholen können, die dann vor Ort die Kinder therapieren, logopädisch usw., weil viele Eltern da eben auch eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben wollen, und haben dann drei, vier Monate circa dafür gekämpft, weil da so viele bürokratische Hürden sind, aber haben es dann letztlich aufgegeben.“*

2.4 Familie und Arbeitsmarkt

Die Zusammenarbeit mit Therapeut/inn/en, dies wurde im letzten Abschnitt deutlich, stellt für einige Familienzentren ein Element zur Entlastung berufstätiger Eltern und damit zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf dar. Insgesamt allerdings zeigt sich in der Befragung, dass dieses Themenfeld keinen Schwerpunkt in der Arbeit der Familienzentren darstellt. Keines der Familienzentren verfügt über eine Öffnungszeit, die über 17.00 Uhr hinausgehen würde, wobei einige Leiterinnen dies bereits als eine „sehr lange Öffnungszeit“ bezeichnen.

Eine Randzeitenbetreuung, also eine Betreuung über die Öffnungszeiten der Einrichtung hinaus, wird nur von fünf Leiterinnen thematisiert. Die Organisation läuft über eine Zusammenarbeit mit der Kindertagespflege.

In einem Fall verweist die Einrichtung bei einem Bedarf an Randzeitenbetreuung an ihren Träger, der Tagespflege organisiert. Diese Einrichtung befindet sich in einem sozialen Brennpunkt, und die Vermittlung von Tagespflege ist für alle Einrichtungen dieses Trägers möglich und hat somit keinen Bezug zu dem Sozialraum.

Von den vier anderen Einrichtungen liegen drei in gehobenen und eine in einem gemischten Sozialraum. Randzeitenbetreuung ist somit offenkundig eher ein Thema in Sozialräumen mit vielen berufstätigen Eltern. Problematisch daran ist, dass gerade gering qualifizierte Arbeitsuchende häufig auf Arbeitszeiten angewiesen sind, die außerhalb der Regelöffnungszeiten liegen (etwa im Reinigungsdienst oder im Einzelhandel). Gerade in belasteten Sozialräumen finden sie jedoch für diese Zeiten meistens kein Angebot.

In einem der vier weiteren Familienzentren ist die Vermittlung von Randzeitenbetreuung mit Treffen von Tagesmüttern im Sozialraum verbunden; die eigentliche Vermittlung läuft jedoch über das Jugendamt: *„Wir haben Treffen mit Tagesmüttern, die hier im Bezirk wohnen. (...) Wenn Eltern sagen, ich brauche Randzeiten oder eine Tagesmutter zweimal in der Woche. Dann kann ich denen sagen, es gibt welche, vermittele die weiter ans Jugendamt. Weil alles über das Jugendamt läuft.“* Ein Familienzentrum kooperiert mit einer Tagesmutter, die bei Bedarf die Kinder um 17.00 Uhr aus der Einrichtung abholt. In einem Familienzentrum wird die Randzeitenbetreuung über Honorarverträge in der Einrichtung organisiert. In einer anderen Einrichtung gibt es eine Tagesmutter, die täglich kommt und vier Kinder nach Ende der Öffnungszeit betreut. Eine Mitarbeiterin macht aktuell eine Ausbildung als Tagesmutter, um diese Art von Angeboten ergänzen und nach Dienstschluss Kinder betreuen zu können.

Fünf Leiterinnen verweisen darauf, dass es in ihren Familienzentren viele Mütter gibt, die Unterstützung bei der Integration in den Arbeitsmarkt benötigen, etwa weil sie noch keine Ausbildung haben oder schon lange arbeitslos sind. Hier geht es nicht zuerst um den Betreuungsplatz, sondern zunächst um die Motivation: *„Wir haben relativ viele junge Mütter, die noch nicht mal ´nen Abschluss haben (...) und damit dann wirklich große Probleme haben, irgendwo ´nen Job zu finden. Und dass man dahingehend intensiver mit diesen Müttern zusammenarbeitet, also die dann dazu befähigt, jetzt nehme ich das selber in die Hand, gucke, was möchte ich gerne machen. Weil die sind total unmotiviert und deren Eltern waren auch Hartz IV, also die kennen das halt nicht, so ein geregeltes Arbeitsleben. Das ist halt häufig ein Teufelskreis. Da würde ich gern mit den Geldern des Familienzentrums mehr Unterstützung geben.“*

Eine andere Leiterin nimmt hingegen bei vielen jungen Müttern auch eine hohe Motivation wahr: *„Wir haben sehr viele junge Mütter, die noch keine Berufsausbildung haben. (...) Also es gibt auch viele junge Mütter, die sagen, ich brauche eine Ausbildung, um nachher auch für mich und mein Kind (...) eine Leistung zu haben, die ich auch meinem Kind weiter vermitteln kann.“*

Auch eine weitere thematisiert den Unterstützungsbedarf – bezogen auf die Motivation, die Hilfestellung bei der Suche nach geeigneten Bildungs- und Berufswegen und die Bereitstellung der Kinderbetreuung: *„Von unseren Eltern gehen vielleicht 10 bis 15 Prozent einer Tätigkeit nach, die anderen gehen eben nicht arbeiten. Also da ist dann eher wichtig (...), erstmal die Mütter dahingehend zu unterstützen so, jetzt mach deinen Abschluss, mach ´ne Ausbildung. Also zu gucken, Kontakte herzustellen und eben auch diesen Betreuungsplatz anzubieten, dass sie dann Schule machen können oder was auch immer.“*

In zwei der befragten Familienzentren gibt es eine Vernetzung mit dem Jobcenter und Beratungsangebote vor Ort: *„Da kommen dann die Kollegen aus X [aus der Kreisstadt], die machen dann hier ein Elterncafé und stellen ihre Sachen hier vor. (...) Die kommen dann hierhin und zeigen den Müttern, wie Bewerbungen aussehen können, was sie für Möglichkeiten haben, in einen Beruf reinzukommen.“*

3 Organisation und Management des Familienzentrums

Bei der Organisation und dem Management von Familienzentren geht es zum einen um die interne Organisation, zum anderen um die Zusammenarbeit nach außen. Wie schon in früheren Befragungen (Stöbe-Blossey 2011), so zeigt sich auch in den hier ausgewerteten Interviews eine sehr positive Bewertung der Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern. Alle Familienzentren haben sich ein Netz von Partnern aufgebaut, mit denen sich meistens eine intensive und vertrauensvolle Kooperation entwickelt hat. Auch die Zusammenarbeit mit den örtlichen Jugendämtern wird in den Einrichtungen in allen in der Interviewserie vertretenen Kommunen als gut empfunden. Als positiv wird zum einen vermerkt, dass man sich im Falle von Fragen und Problemen an das Jugendamt wenden könne, zum anderen wird mehrfach auf Arbeitskreise zum Austausch der Familienzentren untereinander hingewiesen. Deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Familienzentren finden sich hingegen bei der Organisation innerhalb der Einrichtung, im Verhältnis zum Träger sowie in der Einbindung in örtliche Projekte. Auf diese Aspekte soll im Folgenden näher eingegangen werden.

3.1 Aufgabenstrukturen im Familienzentrum

Schwerpunktmäßig liegt die Organisation der Aufgaben des Familienzentrums in der Hand der jeweiligen Leiterin, in größeren Einrichtungen oft in Zusammenarbeit mit der Stellvertretung. *„Verwaltung ist mein Part komplett“,* so eine Leiterin, und eine andere fasst zusammen: *„Den Hut aufhaben und alles im Blick zu haben, das liegt bei mir.“* Auch die Terminorganisation mit den Kooperationspartnern läuft in den meisten Fällen direkt über die Leitung: *„Wir haben 15 Mitarbeiterinnen. Ich bin als Leiterin freigestellt, das heißt also, alle Kooperationen, die ich eingehe, hängen auch an meiner Person, beziehungsweise an meiner Kollegin, die Stellvertreterin des Hauses ist, aber gleichzeitig auch noch die Gruppenleitung hat.“*

Einige Leiterinnen empfinden den hohen Anteil an organisatorischen Aufgaben als sehr belastend: *„Ich habe das Gefühl, ich bin, ich habe mal Erzieherin gelernt und jetzt bin ich (...) eine Bürofachangestellte mit kleinem Management im pädagogischen Bereich. Und das ist eher der negative Beigeschmack.“*

Insofern wird der Wunsch nach mehr Ressourcen für die Leitung formuliert: *„Generell würde ich mir wünschen von Seiten der Politik, da mehr finanzielle Ressourcen reinzustecken in Bezug auf höhere Freistellung von Leitungen, um (...) die Vernetzung, die es gibt,*

weiter zu stärken, weil ich denke, eine vernünftige Erziehungspartnerschaft, die wir mit Eltern aufbauen, aber auch die wir mit Kooperationspartnern und im Stadtteil aufbauen, geht einfach ja nicht zwischen Tür und Angel, sondern braucht auch seine Zeit und seine Vorbereitung und ja, einfach ein klares Handeln.“

Fünf Leiterinnen berichten davon, dass sie ein- oder zweimal pro Woche eine Bürokraft haben, die sie in den Verwaltungstätigkeiten unterstützt – meistens finanziert aus dem Budget des Familienzentrums, in einem Fall aber auch ehrenamtlich. Sechs weitere Befragte formulieren dies als Wunsch: *„Ich würde mir wünschen, dass es in jeder Einrichtung jemanden für die Verwaltungsarbeit gibt, weil die einfach so viel geworden ist und so viel Zeit von der pädagogischen Arbeit abknüpft.“* Eine dieser Leiterinnen bedauert, dass städtische Einrichtungen wegen der Vorgaben der Kommune zur Vermeidung von Scheinselbstständigkeit keine Honorarverträge mit Verwaltungskräften abschließen dürfen, während sie dies bei Einrichtungen freier Träger kennen gelernt habe und sehr befürworten würde.

Die Einbeziehung des Teams in die Aufgaben des Familienzentrums gestaltet sich sehr unterschiedlich. Einige Leitungen betonen, dass die Mitarbeiterinnen mit der Arbeit in den Gruppen so ausgelastet seien, dass das Familienzentrum ausschließlich Leitungsaufgabe sei. Andere sind der Meinung, die Leitung müsse *„zwar die Zentrale sein, aber immer mit den Mitarbeitern im Gespräch bleiben“*. Es sei wichtig, dass das Team über alle Aufgaben gut informiert ist und gegenüber den Eltern eine Informationsfunktion wahrnehmen kann: *„Also ganz viel halt über persönlichen Kontakt. Also die Kollegen in den Gruppen sprechen die Leute immer nochmal an und sagen ‚Haben Sie schon gesehen‘ und, also viel auch über Mund-zu-Mund nochmal.“*

Insgesamt 12 Befragte berichten von einer Aufteilung der Aufgaben innerhalb des Teams, wobei aber die Koordinierung meistens bei der Leitung verbleibt. So betreuen einige Mitarbeiterinnen die Ausflüge oder das Elterncafé. In einigen – wenigen – Fällen geht die Aufteilung über die Übertragung einzelner Aufgaben hinaus und wird zum Organisationsprinzip, das die gesamte Einrichtung umfasst: *„Wir haben uns aufgeteilt, jede Kollegin hat Schwerpunktbereiche. Die eine Kollegin hat die Kindertagespflege. Die andere Kollegin hat den Schwerpunkt Beratungsstellen (...), die verweist dann bei Bedarf und hilft Termine vor Ort zu machen. Die eine Kollegin ist im Lesebereich zuständig, die Kooperation mit der Bücherstube, rund ums Buch. Alles was mit Sprache zu tun hat. Die andere Kollegin hat den Bewegungsbereich. Dass jeder im Team seinen Schwerpunkt hat, um das alles mehr zu vernetzen.“*

Einige Leiterinnen betonen, dass die Einrichtung gut organisiert und die Aufgaben gut aufgeteilt seien. In einem Fall sind zwei Mitarbeiterinnen für die Kindertagespflege zuständig, zwei für die Aktualisierung der Aushänge und Flyer, eine für die Öffentlichkeitsarbeit und eine für das Thema Kindeswohlgefährdung: *„Also wir haben uns das schon gut aufgeteilt, dass nicht so alles an mir hängen bleibt.“*

Eine andere Einrichtung hat die festen Gruppen aufgelöst und arbeitet im Kindergartenalltag mit Funktionsbereichen. Die Aufteilung der Zuständigkeiten für Familienzentrumsaufgaben

wird hier mit dem pädagogischen Konzept verknüpft: *„Dass wir Zuständigkeitsbereiche haben. (...) Zum Beispiel für den Bewegungsbereich haben wir eine Kollegin, die arbeitet 15 Stunden, die haben wir sozusagen freigestellt. Um auch Feste zu organisieren, wir machen auch sehr viele sportliche Feste, und das nimmt sie ganz in ihre Hand und spricht nur mit uns Dinge ab. Eine hat den Babysitterclub. Kolleginnen, die zuständig sind für die Tagespflege. Wir haben eine Kollegin, die besucht einmal im Monat mit Kindern ein Seniorenheim.“*

Die Einbeziehung von Ehrenamtlichen ist in der Regel kein Instrument zur Organisation der Aufgaben des Familienzentrums, sondern wenn, dann zur Einbindung zusätzlicher Aktivitäten. Die erwähnte Mithilfe im Büro findet sich in den Interviews nur in einem Fall. In einigen Familienzentren gibt es eine ehrenamtliche Unterstützung im Elterncafé („Kaffee kochen“), bei der Kleiderbörse oder bei der Gartenarbeit. Manchmal handelt es sich dabei speziell um die Zusammenarbeit mit Senioren („Backoma“, „Frühstücksoma“, „Senioren singen mit Kindern“). In zwei Familienzentren machen Ehrenamtliche mit Kindern naturwissenschaftliche Experimente.

Mit Abstand am häufigsten bezieht sich die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen auf Lesepaten, die in 22 Fällen zum Einsatz kommen. In mehreren Kommunen, die in der Interviewserie vertreten sind, gibt es Programme zur Gewinnung und Schulung von Lesepaten, entweder durch einen Verein oder die örtliche Bibliothek. Der Einsatz von Lesepaten wird also in der örtlichen Infrastruktur gefördert, worin auch zweifellos ein Grund für seine weite Verbreitung liegt. Jedoch gibt es auch Einrichtungen, in denen auch ohne eine solche Struktur Lesepaten arbeiten. In einem Beispiel zeigen sich allerdings auch die Grenzen des Einsatzes von Ehrenamtlichen: Eine Leiterin, deren Einrichtung im sozialen Brennpunkt liegt, hat die Erfahrung gemacht, dass es schwierig ist, in ihrem Einzugsgebiet Ehrenamtliche zu gewinnen: *„Der Stadtteil ist eben immer sehr negativ behaftet. Wir haben eine Vorlesepatin aus der Bibliothek, und wenn der ganze Pulk der Lesepaten aus der Bibliothek kommt, ist es immer nur die eine, die zu uns kommt. Viele sagen, das ist mir zu viel, zu laut.“*

3.2 Zusammenarbeit mit dem Träger

Im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit dem Träger wird deutlich, dass die Leitungen unterschiedliche Erwartungen haben und unterschiedliche Bewertungen vornehmen. Während es beispielsweise einige Leiterinnen als Pluspunkt bewerten, dass sie „freie Hand“ haben und über ihr Geld selbst verfügen können, schätzen andere die diesbezügliche Unterstützung durch ihren Träger: *„Das Geld liegt beim Träger, das ist eine Riesentlastung, weil wir die Finanzen dadurch nicht selbst verwalten müssen“*. Offenkundig ist die Verwaltung des Familienzentrumsbudgets bei den Trägern unterschiedlich organisiert, wobei dies nicht von der Größe des Trägers abhängt: Es gibt große Träger, die diese Aufgaben dezentral in den Einrichtungen wahrnehmen lassen, ebenso wie solche, die dies zentral für alle regeln.

Auch bei kleinen Trägern, etwa bei Kirchengemeinden, gibt es beide Lösungen. Als Entlastung wird die zentrale Verwaltung der Mittel insbesondere dann geschätzt, wenn sie – wie bei großen Trägern teilweise der Fall – mit Unterstützung bei der Umsetzung der Angebote verbunden ist: *„Sämtliche Organisationen, so Abrechnungssachen macht bei uns die Familienbildung. Also wenn ich jetzt sag, ich brauche den und den Kurs (...), die stellen die Referenten, die rechnen das ab, die stellen den Präventionsantrag, (...) und ich brauch auch nur in meinem Kassenbuch noch mal einpflegen (...) und den Rest macht die Buchhaltung (...) und das ist auch eine große Unterstützung.“*

Ein gut aufgestellter Träger, so eine Leiterin, sei ein großer Vorteil. Für einige Familienzentren werden Kursleiter durch die Träger gesucht, andere erhalten Unterstützung in der Pressearbeit durch Pressereferenten des Trägers. Letzteres ist nicht nur bei großen Trägern möglich; so übernimmt in einem Familienzentrum die Pressereferentin der Kirchengemeinde die Pressearbeit. Eine Leiterin benennt die *„superguten Qualifizierungs- und Fortbildungsangebote“* ihres Trägers als wichtige Unterstützung. Wertschätzung findet auch die inhaltlich-konzeptionelle Leistung des Trägers; so betont eine Leiterin, ihr Träger habe *„gute Grundgedanken, wie die Zukunft aussehen kann“*. Mehrere Leiterinnen berichten, dass sie von trägerinternen Kooperationen etwa mit einer Tagespflegebörse oder einer Familienbildungsstätte profitieren, was die Organisation von Angeboten erheblich erleichtert: *„Wir (...) haben sehr viele Angebote in Erziehungsbildung unter unserem Trägerdach, worauf wir zurückgreifen können. Was natürlich die Zusammenarbeit sehr viel einfacher macht. Und wir haben eigentlich – zu jedem Thema können wir uns einen Fachmann / eine Fachfrau aus dem Verband ins Haus holen, der dann dazu arbeitet.“*

Bei kleinen Trägern sieht die Situation oft anders aus. Die Leiterin einer von einer Elterninitiative getragenen Einrichtung sagt, sie habe keine Unterstützung, jedoch sei der *„direkte Draht zum Vereinsvorstand“* von Vorteil. Eine andere stellt fest, dass sie angesichts eines ehrenamtlichen Vorstands *„den ganzen Organisationskram selbst regeln“* müsse. Bei Familienzentren, die Kirchengemeinden angehören, wird oft die Möglichkeit der Nutzung von Räumen im Gemeindehaus als wichtige Unterstützung genannt. Ansonsten, so eine Leiterin, *„ist das ein kleiner Träger, da kann nicht viel kommen“*. Eine andere Leiterin beklagt, dass sie es mit ehrenamtlichen Entscheidern (im Presbyterium) zu tun habe, die oft nicht gut genug informiert seien.

Große Einrichtungen verfügen über eine hinreichende Menge an Leitungsstunden, damit die Leitung – und teilweise auch die Stellvertretung in einem bestimmten Umfang – vom Gruppendienst freigestellt ist und sich auf die Organisation konzentrieren kann. Große Träger, die mehrere kleine Einrichtungen haben, unterstützen die Leitungsfreistellung teilweise und stellen ein Stundenkontingent zur Verfügung. Kleine Träger gehen dabei zum Teil andere Wege: So rechnet ein Träger 1,5 Leitungsstunden pro Woche aus dem Budget des Familienzentrums ab.

Insgesamt deuten die Aussagen in den Interviews darauf hin, dass die Leitungen von der Größe und Kompetenz ihres Trägers profitieren. Während in der Anfangsphase der Entwicklung der Familienzentren Leitungen immer wieder erklärten, dass sie sich einen hinreichenden Handlungsspielraum gegenüber ihrem Träger erst erkämpfen mussten, kritisiert in dieser Interviewserie keine Leitung mehr eine mangelnde Autonomie.

3.3 Familienzentren und lokale Projekte

In den Interviews wird deutlich, dass Familienzentren in einigen Kommunen in zunehmendem Maße in kommunale Programme integriert werden und so die niederschwellige Erreichbarkeit von Familien im Sozialraum für weiterführende Förderkonzepte genutzt wird. So gibt es in einer Kommune ein Projekt, in dem in belasteten Sozialräumen sogenannte „Familiencoachs“ für die Begleitung von Familien eingesetzt werden. In einigen befragten Familienzentren ist ein solcher Familiencoach angesiedelt, was von den Leitungen als sehr sinnvolle Ergänzung ihres Leistungsspektrums begrüßt wird: *„Und dadurch haben wir die Unterstützung des Familiencoaches, der eine Sozialpädagogin ist, die bei uns 16 Stunden in der Woche arbeitet. Sie hat eine Möglichkeit, die Eltern zu begleiten, zum Beispiel zum Kinderarzt, zum Rechtsanwalt, und die Eltern zu beraten, zum Beispiel wenn die Eltern Schulden haben.“*

Einige Befragte berichten von einem Gesundheitsmobil, das von der Kommune betrieben wird. Für das Gesundheitsmobil bedeutet die Zusammenarbeit mit den Familienzentren eine Möglichkeit, Familien zu erreichen, für die Familienzentren lässt es sich gut in ihre Angebote zur Gesundheitsförderung und Ernährungsberatung einbinden. In einem anderen Fall betreibt die Kommune eine Sprachambulanz, deren Angebot dezentral über die Familienzentren zur Verfügung gestellt wird: *„Wir genießen das, dass wir die Sprachtherapeutin über das Jugendamt finanziert bekommen, da ist eine Sprachambulanz, die eben auch Therapeuten beschäftigt und in Einrichtungen mit Schwerpunkt Sprache, Sprachentwicklung dann entsendet, um Familien zu unterstützen, die nicht über ärztliche Empfehlung einen Sprachtherapeuten aufsuchen können.“* In einer Kommune ist das Büro des Babybesuchsdienstes in einem Familienzentrum angesiedelt. Die Organisation der Besuche von Familien mit Neugeborenen erfolgt über dieses Büro, so dass eine Vernetzung mit der Arbeit des Familienzentrums installiert wurde und ein frühzeitiger Kontakt mit Familien mit unter Dreijährigen aufgebaut werden kann.

Weiterhin erwähnen einige Befragte die „Präventionsmittel“, die es in einer Kommune gibt. Aus diesem Programm können Maßnahmen der Familienbildung unterstützt werden. Einige Einrichtungen nutzen diese Möglichkeit, um ein umfassendes Bildungsprogramm anzubieten, das sich über die Einrichtung hinaus an die Familien im Sozialraum richtet.

Ein besonders hoher Stellenwert wird dabei von den Befragten den Gruppen für Eltern mit unter Dreijährigen zugemessen – auch dies ist ein Weg der frühzeitigen Ansprache von jungen Familien. Insgesamt zeigen diese Beispiele, dass die Familienzentren zu einem wichtigen Element der sozialen Infrastruktur in einer Kommune geworden sind. Durch die Kopplung des Konzepts „Familienzentrum“ mit anderen kommunalen Programmen ergeben sich Synergieeffekte, die sowohl die Leistung der Familienzentren als auch den niederschweligen Zugang zu Familien stärken.

4 Die Bilanz aus der Sicht der Leiterinnen

Insgesamt zeigt sich in den Interviews eine durchweg positive Einschätzung des Konzepts „Familienzentrum“. Keine der befragten Leiterinnen möchte die Entwicklung zurückdrehen, sie sehen Vorteile darin, dass sie „alltagsnah“ arbeiten, „alles aus einer Hand“ erbringen können und „Teil des Stadtteils“ sind. Hervorgehoben wird dabei immer wieder der niederschwellige Ansatz.

Thematisiert wird von einigen Leiterinnen im Zusammenhang mit ihrer Bilanz über ihre Arbeit als Familienzentrum auch das Gütesiegel. Die damit verbundene Dokumentation und das Prüfverfahren empfinden viele als zusätzliche Belastung. Jedoch wird es teilweise auch als hilfreich angesehen, die Arbeit zu dokumentieren: *„Es war eine Menge Arbeit. Es (...) war viel erforderlich, was man schreiben musste, (...) was man immer so gemacht hatte, nur eben nie dokumentiert hat. Zum Beispiel Begleitung der Familien, machen wir seit Jahren so, aber hab ich nie dokumentiert aufgeschrieben, sondern einfach so gemacht. Und das ist uns dann nochmal bewusst geworden (...), was im Endeffekt aber auch gut war.“*

Die Verschriftlichung, so eine andere Leiterin, habe dazu geführt, dass man mit dem Team gesprochen und die Aktivitäten transparent gemacht habe: *„Und das geht dann bei allen Mitarbeitern vielmehr in die Köpfe. Und dann kann auch noch besser gearbeitet werden als vorher. Intensiver. Zielorientierter.“* Zwei andere Befragte empfanden das Verfahren als hilfreich, um zu bilanzieren, „was man schon hat und was man noch ausbauen kann“. Das Gesamtkonzept, so eine weitere, trage damit zur Professionalisierung bei: *„Also wir haben uns, glaube ich, sehr professionalisiert im Stadtteil. Das wiederum führt dazu, dass man auch für andere Projekte angesprochen wird und ich glaube, das war so ein Schritt (...) in die Professionalisierung, ein Schritt in die Dokumentation, dass man auch stärker nach außen fährt, was eigentlich innen passiert. Das war schon, glaube ich, auch die richtige Vision.“*

Im Vergleich zu dem auf der Norm DIN ISO 9001 basierenden Qualitätsmanagementverfahren ihres Trägers hebt eine Leiterin hervor, dass das Gütesiegel vergleichsweise „praxisnah und einfach“ sei. Allerdings wünschen sich einige Leiterinnen – insbesondere nach einigen Jahren der Erfahrung mit der Arbeit als Familienzentrum – die Möglichkeit, ein stärker individuelles Profil entwickeln zu können. Aus der Perspektive von drei Familienzentren, die in gemischten oder gehobenen Sozialräumen liegen, wird der hohe Stellenwert von Kriterien kritisiert, die die interkulturelle Arbeit betreffen; hier gebe es zu viele Punkte, die für sie nicht relevant seien. Umgekehrt spricht eine Leiterin aus einem belasteten Sozialraum die hohe Bedeutung der Tagespflege als für ihr Umfeld nicht passend an.

5 Fazit

Die Berichte der befragten Familienzentren zeigen, dass die Einrichtungen ein differenziertes Angebotsspektrum entwickelt haben. Das Gütesiegel bildet dabei eine Grundlage, so dass sich bspw. in allen Familienzentren Angebote der Familienbildung und -beratung finden. Die Schwerpunkte, die die einzelnen Einrichtungen setzen, sind jedoch durchaus unterschiedlich. Die Entwicklung der Leistungen erfolgt nicht nur entlang des Gütesiegels, sondern nicht zuletzt vor dem Hintergrund der bei den Familien wahrgenommenen Bedarfe. Der hohe Anteil von Familienzentren, die von einer Unterstützung in Ämterangelegenheiten und einer Begleitung bei Arztbesuchen berichten, deutet darauf hin, dass dabei auch Leistungen wichtig sind, die nicht im Gütesiegel enthalten sind. Auch die Kooperation mit Therapeut/inn/en hat in den befragten Einrichtungen einen deutlich höheren Stellenwert, als nach dem Gütesiegel zu erwarten wäre. Der offenkundige Bedarf, der hier deutlich wird, sollte dazu führen, dass die rechtlichen Rahmenbedingungen geklärt und Kooperationen erleichtert werden.

Für die weitere Entwicklung sowohl der Familienzentren als auch der kommunalen Infrastruktur für Kinder und Familien ergeben sich Chancen und Synergieeffekte vor allem aus der Vernetzung der Familienzentren mit anderen Programmen. Dieser Aspekt sollte vor allem von den kommunalen Jugendämtern verstärkt aufgegriffen werden. Auf Seiten des Landes ist zu überlegen, wie die bedarfsorientierte Weiterentwicklung des Leistungsspektrums der Familienzentren im Gütesiegel besser berücksichtigt werden kann.

Literatur

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, 2011: Das Gütesiegel Familienzentrum NRW. Düsseldorf: MFKJKS [Volltext](#)

Stöbe-Blossey, Sybille, 2013: Implementation of integrated services – the example of family centres in North Rhine-Westphalia. In: *Early Years: An International Research Journal* 33 (4), pp. 354-366, DOI: 10.1080/09575146.2013.849229

Stöbe-Blossey, Sybille, 2011: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen: eine Zwischenbilanz. Duisburg: Inst. Arbeit und Qualifikation. IAQ-Report, Nr. 2011-06 [Volltext](#)

Stöbe-Blossey, Sybille / Mierau, Susanne / Tietze, Wolfgang, 2008: Von der Kindertageseinrichtung zum Familienzentrum - Konzeption, Entwicklungen und Erprobung des Gütesiegels „Familienzentrum NRW“. In: Roßbach, Hans-Günther / Blossfeld, Hans-Peter (Hrsg.): *Frühpädagogische Förderung in Institutionen*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft ; Sonderheft 11/2008, S. 105-122

Die Autorin:**PD Dr. Sybille Stöbe-Blossey**

leitet die Forschungsabteilung „Bildung und Erziehung im Strukturwandel“

Kontakt: sybille.stoebe-blossey@uni-due.de

IAQ-Report 2015-01

Redaktionsschluss: 30.01.2015

Institut Arbeit und Qualifikation
Fakultät für Gesellschaftswissenschaften
Universität Duisburg-Essen
47048 Duisburg

Redaktion:

Claudia Braczko
claudia.braczko@uni-due.de

Thomas Haipeter
thomas.haipeter@uni-due.de

IAQ im Internet

<http://www.iaq.uni-due.de/>

IAQ-Reports:

<http://www.iaq.uni-due.de/iaq-report/>

Über das Erscheinen des IAQ-Reports informieren wir über eine Mailingliste: <http://www.iaq.uni-due.de/aktuell/newsletter.php>

Der IAQ-Report (ISSN 1864-0486) erscheint seit 2007 in unregelmäßiger Folge als ausschließlich elektronische Publikation. Der Bezug ist kostenlos.